

Die Frage nach dem Verhältnis von Soziologie und Ökonomie ist während der letzten einhundert Jahre immer wieder gestellt und praktisch immer wieder anders gelöst worden. Während Max Weber selber Professor für Nationalökonomie war und sein bekanntester – posthum erschienener – Buchtitel „Wirtschaft und Gesellschaft“ (1921) die Ökonomie und die Gesellschaft additiv benannte, so als ob hier eine friedliche Koexistenz zwischen den beiden Bereichen Wirtschaft und Gesellschaft herrscht, veränderte die wissenschaftliche Ausdifferenzierung der folgenden Jahrzehnte den akademischen Alltag. Parsons und Smelser schrieben Mitte der 1950er Jahre in ihrem Buch „Economy and Society“ (1956), nur wenige Autoren, die in soziologischer Theorie kompetent sind, hätten „any working knowledge of economics, and conversely ... few economists have much knowledge of sociology“ (Parsons und Smelser 1956).

Durch die Explosion des fachlichen Stoffes einerseits in der Soziologie und andererseits in den Fachgebieten der Wirtschaftswissenschaften, die sich wiederum in die Betriebswirtschaftslehre und die Volkswirtschaftslehre unterteilten, wuchsen die fachimmanenten Spezialisierungen. Die Fächer multiplizierten sich in vertikaler und horizontaler Hinsicht, sogenannte Bindestrichfächer entstanden, die wiederum eigene Universes of Discourses samt eigenen Forschungsorganisationen, weltweiten Konferenzen, Fachzeitschriften, Studienordnungen, Karrieremustern und Publikationsroutinen mit sich brachten. Am Ende ergab sich eine Vulkanisierung der Forschungslandschaft in den Sozial- und Wirtschaftswissenschaften, die die Emergenz zahlreicher Wissensinseln zeigte, bei denen wechselseitige Verbindungslinien und begehare Brücken des Informations- und Kommunikationsaus-

tausches immer weniger erkennbar wurden. Mit der organisatorischen und inhaltlichen Zellteilung entwickelte sich ein gewisser Fachautismus in der Konsequenz, die Max Weber bereits in seinem Vortrag „Wissenschaft als Beruf“ ([1919], 1988, S. 588) beschrieben hatte, nämlich dass „der einzelne das sichere Bewusstsein, etwas wirklich ganz Vollkommenes auf wissenschaftlichem Gebiet zu leisten, nur im Falle strengster Spezialisierung sich verschaffen kann“.

Das Bewusstsein für die fortschreitende Fragmentierung und Parzellierung des wissenschaftlichen Kosmos und die damit einhergehenden Probleme ist vor allem in den letzten zwei Jahrzehnten größer geworden. Zunehmend wird erkannt, dass die Landschaft akademischen Wissens immer vulkanisierter geworden ist und dass Brücken zur wechselseitigen Integration und Kommunikation fehlen. Je komplexer freilich die gesellschaftliche Entwicklung geworden ist, desto interdependenter sind die unterschiedlichen Einheiten der Gesellschaft voneinander: Veränderungen in einem Bereich bedingen Veränderungen in anderen und vice versa. Die Gulbenkian Commission (1996) kam in ihrem Report bereits vor fast 20 Jahren zu dem Schluss, dass Prozesse einer wechselseitigen *Re-Integration* eingeleitet werden müssen, um einem Fachautismus entgegenzuwirken, der Entwicklungen in Nachbarfächern ignoriert und Synergieeffekte ausschließt. Deshalb wird auch gesagt, dass alles relevante Wissen heute von monodisziplinären *Wissenschaftlern* in transdisziplinäre Zusammenhänge übersetzt werden muss (Bastow et al. 2014, Einleitung).

Auch das Junktim von Wirtschaft und Gesellschaft scheint heute wieder neues akademisches Leben zu erhalten. Einmal gibt es zunehmend Prozesse des Unbehagens in der Ökonomik selbst, wo eine lange bestehende Begrifflichkeit der „heterodoxen Ökonomik“ gegenwärtig wieder im stärkeren Aufwand ist (Lee 2012; Mearman 2011). Zwar gibt es den Terminus der heterodoxen Ökonomik schon mindestens seit den Anfängen des 20. Jahrhunderts, aber was in früheren Jahrzehnten eine praktizierte *Koexistenz* von Ansätzen war, scheint in neueren Jahren eher als ein bewusstes akademisches Gegenprogramm verstanden zu werden (Bögenhold 2011). Ähnliches lässt sich für den neuen Institutionalismus in der Ökonomik sagen, der – schon in der Begriffswahl – durchaus in der Tradition zum älteren Institutionalismus im letzten Viertel des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts gesehen werden kann. Der *Journal of Economic Literature Code (JEL Code)* führt auch heute die beiden Abkürzungen OIE und NIE als selbstverständliche Abkürzungsbezeichnungen für *Old* und *New Institutional Economics* (Kasper et al. 2012). Institutionalistische Ansätze stellen – *nomen est omen* – stark auf die Relevanz von Institutionen wie dem Rechtssystem, dem kulturellen Kontext und den zeit- und raumbezogenen Spezifika ab, in die Wirtschaftssysteme eingebunden sind (für einen Überblick vgl. Leipold 2006; aktuell Scott 2014).

Die simple Gegenüberstellung von Mainstream-Ökonomik und heterodoxer Ökonomik (Komlos 2014), erscheint in gewisser Weise zu schematisch und krude, da sich vor allem auch die Inhalte und somit das Terrain von Mainstream-Ökonomik ständig verändern (Hodgson 2007). Insofern gibt es in der Ökonomik eine wechselseitige Diffusion zwischen diesen sogenannten zwei „Ökonomiken“, die sich stetig verschieben und überlagern. Wissenschaftlicher Fortschritt in den Sozialwissenschaften vollzieht sich gänzlich anders als beispielsweise in der Physik, wo sich wesentlich eher bahnbrechende Erfindungen ereignen, die zu Paradigma-veränderungen führen (Collins 1994). In den Sozialwissenschaften vollziehen sich Veränderungen stets über langdauernde Prozesse von wechselseitigen Interaktionen, Korrekturen und Niveaushiftungen im Rahmen von Pfadabhängigkeiten, also im Kontext dessen, was den jeweiligen Stand des Denkens und der Diskussion markiert. Wissenschaftlicher Fortschritt ist insofern am ehesten eine Veränderung im Sinne des (Partial-)Überschreibens traditioneller Wissensbestände.

Freilich gibt es auch in der Soziologie verschiedene Argumentationslinien, die sich bewusst über das historisch sich entwickelte Ergebnis an akademischer Differenzierung, Segmentierung und Autonomisierung hinwegsetzen. Luhmanns Formulierung von der „Wirtschaft der Gesellschaft“ (Luhmann 1988), in der die Wirtschaft als ein Subsystem der Gesellschaft konzeptualisiert ist, steht dafür programmatisch. „Erst recht halte ich die Unterscheidung wirtschaftlich/sozial/kulturell für irreführend. Alles wirtschaftliche Handeln ist soziales Handeln, daher ist alle Wirtschaft immer auch Vollzug von Gesellschaft. Vielleicht wird das von niemandem bestritten, aber dann sind eben die angeführten Unterscheidungen inadäquat, wenn es darum geht, die Beobachtung und Analyse der wirtschaftlichen Aspekte des gesellschaftlichen Geschehens zu beschreiben. Wir behandeln deshalb die Wirtschaft als Teilsystem der Gesellschaft...“ (Luhmann 1988, S. 8). Aber auch die sogenannte „neue Wirtschaftssoziologie“ nordamerikanischer Prägung begnügt sich immer weniger mit dem erreichten Status Quo, sondern entwickelt neue Arbeiten in diversen Fachgebieten wie der Sozialökonomik, der Netzwerkanalyse, der historischen Soziologie und Forschungen mit inter- und intranationalen Vergleichen von Sozial-, Wirtschafts- und Erwerbsstrukturen eingebettet in unterschiedliche Kulturen (Bögenhold 2011), die letztlich demonstrieren, dass der Zuschnitt der fachgebietlichen Ressorts in Bewegung ist und sich partiell durchaus auch wieder in Richtung einer partiellen Reintegration bewegt.

Das 21. Jahrhundert blickt auf diese wissenschaftliche Periode der Entwicklung, Ausdifferenzierung und Konsolidierung der Sozialwissenschaften im Laufe des 20. Jahrhunderts zurück. Es scheint nunmehr allerdings eine historische Situation gegeben, in der bilanziert werden kann, um vorherige Entwicklungen auszu-leuchten, Potentiale neu zu vermessen und zukünftige Pfade mit Blick auf Inno-

vationschancen kennenzulernen und zu beurteilen. Diskutieren wir die Beziehung von Gesellschaft zu Wirtschaft und vice versa, dann diskutieren wir zwangsläufig auch das Verhältnis von Soziologie zur Wirtschaftswissenschaft. Indem wir das praktizieren, wird unmittelbar deutlich, wie schwierig es bereits ist, über die Gegenstände und deren Grenzen in ihrer einheitlichen Totalität zu sprechen.

Soziologie ist heute ein Fach, das vielfach schattiert ist und mehr an einen Fleckenteppich von diversen Wissensinseln mit eigenen „universes of discourse“ erinnert, als dass es ein kohärentes Ganzes ist. Die *International Sociological Association* (ISA) weist heute knapp 60 eigenständige Research Komitees auf, die häufig ein eigenes akademisches Leben führen, das nicht mehr der wechselseitigen Integration in ein gemeinsames Projekt der Fortführung von Soziologie untergeordnet ist. Von außen betrachtet wird das Fach Soziologie häufig mit soziologischer *Theorie* identifiziert, die aber nur ein einziges Research Komitee ausmacht. Aber selbst bei genauerem Hinsehen ist auch das Feld der soziologischen Theorie kein einheitliches Feld, sondern es ist in diverse konkurrierende Ansätze segmentiert, in denen die Beteiligten separiert voneinander ihren Routinen nachgehen. Die Tatsache beispielsweise, dass Jonathan Turners „The Structure of Sociological Theory“ (1998) 36 Kapitel mit jeweils unterschiedlichen theoretischen Ansätzen aufweist, unterstreicht die Heterogenität bereits in diesem einen Bereich von Soziologie, so dass man nicht umhin kommt zu sagen, dass Soziologie heute in quantitativer, qualitativer und denominatorischer Hinsicht einen breiten Kosmos von Wissensinseln abgibt, zwischen denen nicht notwendigerweise Kommunikation bestehen muss, häufig praktisch gar nicht existiert. So diffizil die Abgrenzung einzelner soziologischer Wissensgebiete zueinander erscheint, so diffizil erscheint auch die Frage nach den äußeren Abgrenzungslinien des Faches Soziologie.

Nicht anders verhält es sich mit der Ökonomik. Die Frage, was der Gegenstand der Ökonomik ist, hat eine lange Tradition. Das häufig zitierte Statement von Jacob Viner „economics is what economists do“ (vgl. Bögenhold 2011) ist unzählige Male als eine Tautologie charakterisiert worden. Sehen wir uns die Aktivitäten von Ökonomen an, dann wird deutlich, dass der Gegenstandsbereich der Ökonomik stets in Veränderung ist. Da keine klaren Grenzen bestehen, die nachvollziehbare Markierungen für das Gebiet der Ökonomik angeben, erleben wir gegenwärtig einen Zustand, der nicht weiterführt, als er mit den traditionellen Statements von Viner oder Knight bezeichnet war.

Auch die fachliche Ordnung und Spezialisierung der Wirtschaftswissenschaften wird durch eine Praxis charakterisiert, die die Vielfalt der wissenschaftlichen Produktion und den zeitweise eher als zufällig anmutenden Fortgang wissenschaftlichen Fortschritts spiegelt. Mit Blick auf die Frage, was Ökonomik ist und wie sie in verschiedene Unterbereiche geordnet ist, lässt sich jedenfalls sagen, dass

sich zwei Trends gegenseitig überlagern: Einmal haben wir einen lang anhaltenden Trend der Entwicklung der Ökonomik, in dem das Fach zunehmend an Terrain und Anerkennung hinzugewann und in dem sich parallel ein Prozess der inneren Differenzierung entwickelte. Diese Entwicklung vollzog sich im Zeitraum etwa der letzten 150 Jahre. Das Feld der Ökonomik entwickelte sich zu einem professionellen System mit klaren Curricula, formalen Studienabschlüssen, wissenschaftlich-akademischen Vereinigungen und Fakultäten auf universitärer Ebene mit einer rapide steigenden Zahl an Publikationen und entsprechenden Fachzeitschriften. In demselben Zeitraum etablierten sich Links zu akademischen Nachbarbereichen, wobei die Grenzziehungen neu definiert wurden. Wer über den Verlauf eines Jahrhunderts blickt, sieht rasch, dass die Themengebiete der Ökonomik sich nicht nur verschoben, sondern insgesamt auch multipliziert haben.

Historisch gesehen war das Entstehen der modernen Ökonomik eng verbunden mit dem Aufstieg der Neoklassik, die ihre Grundlagen in der Grenznutzentheorie hatte. Entsprechende Ökonomen versuchten eine Form von Ökonomik auf den Weg zu bringen, die als *theoretisch* und – in diesem Sinne – als universell definiert worden war. „Genuine“ oder „reine“ Ökonomik, wie Walras ([1874] 1954) sie im Streben nach einer theoretisch-gehaltvollen Fassung bezeichnet hatte (englisch: „pure“), war das Credo, Wirtschaftswissenschaft in einer Art zu betreiben, wie es von den Naturwissenschaften bekannt war, nämlich mit klaren Verfahrensweisen und dem Ziel, Gesetze formulieren zu können. Um die Diskussion wirtschaftlicher Tatbestände auf allgemeine und grundsätzliche Aussagen im modernen Kapitalismus beziehen zu können, müssen die formulierten Beziehungszusammenhänge in dem Sinne abstrakt sein, dass sie für *alle* kapitalistischen Wirtschaften gelten, und zwar unabhängig von konkreten Anwendungszeiträumen und Orten. Für das Erreichen eines solchen Abstraktionsniveaus wurde die Verwendung von Mathematik als besonders wichtig angesehen. In diesem Sinne war der Siegeszug neoklassischer Ökonomik auch mit einem Anstieg des Imports der Mathematik als einem Instrument der Formalisierung von Aussagen angesehen. Für die Argumentation eines solchen Mathematisierungsschubs lässt sich die Formulierung von Jevons exemplarisch heranziehen, der in seiner Einleitung schrieb: „It is clear that Economics, if it is to be a science at all, must be a mathematical science“ (Jevons 1871, Einleitung).

Wenn man die vielschichtigen Entwicklungen der Wirtschaftswissenschaften des 20. Jahrhunderts auf einen kurzen Nenner bringen will, so ist die Entstehung und Entwicklung der Neoklassik hier der wichtigste Punkt, den es hervorzuheben gilt. Sie steht heute noch im Vordergrund des klassischen Lehrbuchwissens und dominiert auch weite Teile der nichtuniversitären Öffentlichkeit und offiziellen Wirtschaftspolitik (Freeman 2009; Haller 2014). Formulierungen bezüglich Wachstum,

Preisen, Handel oder Erwerbsarbeit werden meistens auf einer allgemeinen Ebene gemacht, so als ob Wirtschaftsgesellschaften in einem Vakuum existieren, das keine Institutionen und keinen kontextuellen Zeit-Raum-Rahmen hat. „Pure economics“ diente als Programm für Abstraktheit, das immer dann Probleme zeigte, wenn es mit empirisch konträren oder uneinheitlichen Daten konfrontiert wurde, da „pure economics“ sich auf eine Ökonomie im Vakuum bezog. Dieser Typus an Lehrmeinung entwickelte sich und bekam das gedanklich dominante Paradigma im zwanzigsten Jahrhundert, das im Kern als eine Art akademischer Religion zelebriert wurde (Nelson 2001).

Parallel dazu entstand eine Vielzahl neuer Anwendungsfelder an Ökonomik, die in den Jahrzehnten zuvor nicht existierten, darunter waren z. B. Industrieökonomik, Arbeitsökonomik, Mittelstandsökonomik, Haushaltsökonomik oder Ökonomik des Alterns. Viele weitere Fachgebiete entwickelten sich und dienen als eindrucksvolle Exemplifikationen des generellen Trends von akademischer Spezialisierung und Differenzierung. Von außen *auf* das Fachgebiet der Ökonomik geschaut, dominiert auch heute noch trotz der Vielzahl neuer Bindestrichökonomiken weitestgehend die neoklassische Orthodoxie. Wenn wir über die *Mainstream Ökonomik* sprechen, überlappt das meistens mit prinzipiellen Ideen von neoklassischem Denken, die wir in Reinform heute in den Grundlagenlehrbüchern der volkswirtschaftlichen (Grund)Ausbildung finden.

Die semantische Einheit von Wirtschaft und Gesellschaft hat zwar auch in den Wirtschaftswissenschaften eine lange Tradition, doch diese wurde in dem Prozess, in dem sich Wirtschaftswissenschaft und Soziologie zunehmend getrennt hatten, aufgeweicht. Die Bezüge zur Historik und zur Soziologie gerieten ins Hintertreffen und die Ökonomik wurde zu einer Monodisziplin. „*How Economics forgot History*“ (Hodgson 2001) beschreibt einen Teil dieser Entwicklung. Im Bestreben um eine große Reichweite von Theorien wurden Theoreme eben zunehmend abstrakter formuliert, um sie genereller zu machen (Morgan 2012). Mit der Galanterie der verwandten Modelle unter Einsatz mathematischer und ökonometrischer Verfahren stieg auch deren Fragilität, da Aussagen häufig auf wenigen Axiomen beruhten (Mikl-Horke 1999, Kap. 13, 2008).

Wir finden heute eine Reihe von kritischen Stimmen, die nicht nur von den Rändern, sondern durchaus auch aus der Mitte des Faches der Ökonomik selbst kommen, die kritisch mit dem eigenen akademischen Fach selbst umgehen: „Modern Economics is sick. Economics has increasingly become an intellectual game played for its own sake and not for its practical consequences for understanding the economic world. Economists have converted the subject into a sort of social mathematics in which analytical rigour is everything and practical relevance nothing“ (Blaug 1997, S. 3). Ähnlich schließt hier Solow an, wenn er formuliert, „the att-

empt to construct economics as an axiomatically based hard science is doomed to fail“ (Solow 1985, S. 328).

Das erklärte Ziel vieler Theoretiker in der Ökonomik liegt im Streben nach Formalisierung von Aussagen, bei denen Raum- und Zeit-Phänomene tendenziell vernachlässigt werden sollen, damit die erzielten Theoreme möglichst universell und ahistorisch erscheinen. Dabei zeigt sich dann neuerdings bei Ökonomen auch eine zunehmende *A*-Historisierung mit der Theoriegeschichte des eigenen Faches: Weitestgehend „prowess with formal technique has replaced the broader intuitive, methodological and historical intellectual grounding required of the great economist. Such qualities were emphasized and personified by both Alfred Marshall and John Maynard Keynes. Today, economists are no longer systematically educated in economic history, the philosophy of science or the history of their own discipline“ (Hodgson 2007, S. 19). Die Pointe ist, dass gegenwärtige Absolventen wirtschaftswissenschaftlicher Studien heute eher in der Anwendung mathematischer Verfahren, der Anwendung von Statistik und anspruchsvollen Computersimulationen als in der Entwicklungsgeschichte des eigenen Faches Exzellenz zeigen. Während in der Mathematik die Anwendung des großen Einmaleins auf der Beherrschung des kleinen Einmaleins aufbaut, scheint es in der heutigen Ökonomik so zu sein, als wenn die elementaren Entwicklungsschritte der ökonomischen Ideengeschichte übersprungen werden könnten: Wer heutige moderne Ökonomen fragt, wie viele Texte sie von Autoren wie Menger, Marschall, Keynes, Schumpeter oder Hayek gelesen haben, wird im Regelfall auf eine – erstaunlich – geringe Zahl treffen. In anderen Worten: „Recruitment and professional advancement are generally on the basis of technical competence, rather than knowledge of the real economy or of the evolution of economics as a discipline. This bias towards formalism has become deeply ingrained and institutionalized in the academy. It is compounded by the fragmentation of the profession into technical specialisms, often lacking the generalist background that enables communication and synthetic advance“ (Hodgson 2007, S. 19). Dabei muss betont werden, dass Statistik und mathematische Verfahren auf gegenwärtig elaboriertem Stand für die moderne Ökonomik sicherlich wertvoll und unverzichtbar sind (Weintraub 2002), aber Zwecke dürfen nicht zu Selbstzwecken werden und Datengenerierungen und -auswertungen müssen auf anspruchsvolle theoretische Fragestellungen rückbezogen werden (können).



<http://www.springer.com/978-3-658-09193-4>

Gesellschaft studieren, um Wirtschaft zu verstehen

Plädoyer für eine interdisziplinäre Perspektive

Bögenhold, D.

2015, IX, 50 S. 2 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-09193-4